

Die kolonialisatorische Tätigkeit Friedrich d. Gr. in Schlesien und ihre konfessionelle Bedeutung

Die kolonialisatorischen Leistungen der Hohenzollern vom Großen Kurfürsten bis zu Friedrich II., dem Großen, gehören unbestritten zu den bedeutendsten Taten dieser Dynastie. Kein deutsches Herrscherhaus hat dem Gleichwertiges entgegen zu setzen. Kein deutsches Herrscherhaus hat sich auch so energisch bemüht die Wunden der großen Kriege im eigenen Lande so zu heilen wie die Hohenzollern. Natürlich ging es Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten, dabei darum, die durch den Dreißigjährigen Krieg von Menschen entleerten Lande wieder zu bevölkern und wieder Wohlfahrt den verarmten Menschen zu bringen. Aber meines Erachtens tritt seit Friedrich Wilhelm über Friedrich d. Gr. hinaus bis zu Friedrich Wilhelm III. der konfessionelle Gesichtspunkt in den Vordergrund. Dieser Familie gebührt der Ruhm in Europa von Toleranz nicht nur gesprochen zu haben, sondern sie praktisch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr in allen Landesteilen Brandenburg-Preußens angewandt zu haben. Dazu führte eine Reihe von Gründen. Nachdem die Hohenzollern 1613 vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis übergetreten waren, drängten sie ihr Bekenntnis den überwiegend lutherischen Untertanen nicht auf, wie es etwa viele deutsche Fürsten, am unrühmlichsten sind die Pfälzer dafür bekannt, taten. Im Gegenteil, die Toleranz, die ihnen selbst schwer fiel, setzten sie gegen sich selbst und unter ihren Untertanen durch. Ja, sie gingen bald über die engen Grenzen der beiden Bekenntnisse hinaus. So verwendet sich Friedrich Wilhelm (1640–1688) 1662 bei Herzog Karl Emanuel II. von Savoyen für die Waldenser, erläßt im Januar 1683 das Toleranzedict für die Sozinianer und verwendet sich am 12. 2. 1685 in einem Schreiben an den Erzbischof von Salzburg für die evangelischen Deferegger¹⁾. Das Potsdamer Edict vom 29. 10. 1685, das die Aufnahme der französischen Hugenotten einleitet, ist hinreichend bekannt. Auch um ihre Freiheit wie die der pfälzischen Einwanderer sorgt er sich eingehend²⁾. Auf diesem Wege folgt ihm Friedrich III. mit der Aufnahme der Waldenser 1690 und der Schweizer Mennoniten 1711³⁾. Der wichtige weitere Schritt war die Anerkennung der religiösen Eigenart der Einwanderer. So erhalten die französischen Hugenotten 1697 ein eigenes Konsistorium, und den Schweizer Mennoniten werden 1711 eigene von der preußischen Landeskirche unabhängige Prediger zugestanden. Friedrich Wilhelm I. (1713–1740) setzt die Politik seiner Vorgänger unter erneut verstärkter Betonung des evangelischen Standpunktes fort, wie es sein Edict vom 23. 12. 1719 ausweist, das den

¹⁾ Max Beheim-Schwarzbach: Hohenzollernsche Kolonisation Leipzig 1874, S. 627

²⁾ Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 627

³⁾ Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 628 und 629

schlesischen Emigranten alle früher veröffentlichten Freiheiten erneut zugesagt⁴⁾). Dieser evangelische Standpunkt wird besonders deutlich in seinem Edict vom 2. und 24. 3. 1725, das bei strengen Strafen verbietet, Polen, Litauer oder Juden als Kolonisten in Preußen aufzunehmen, „sondern lauter deutsche Leute in Lithauen und Preußen anzusetzen“⁵⁾). Daß es dabei darum geht, Protestanten in das Land zu ziehen, steht ebenso außer Zweifel wie seine Verfügung vom 26. 6. 1726, die auf den Domänen in Preußen für die dort angesetzten Kolonisten die Leibeigenschaft aufhebt wie in den brandenburgischen Provinzen auf aufgesiedelten Domänen bereits 1719⁶⁾). Den tschechischen Exulanten im Raume von Berlin wird in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts evangelisch-hussitische Religionsausübung zugesagt, aber auch 1738 verordnet, vor der tschechischen Predigt eine deutsche Ansprache zu setzen, damit die Einfügung in die deutsche Umwelt, wie es natürlich ist, gefördert werde⁷⁾). Die Aufnahme der Salzburger Exulanten durch Edict vom 2. 2. 1732⁸⁾ ist hinlänglich bekannt. Allein rund 12 000 Personen insgesamt siedelten in Preußen, deren Namenslisten uns erhalten sind⁹⁾). Weniger bekannt dagegen dürfte sein, daß unter seiner Regierung der katholische Kultus auch in Berlin freigestellt und katholische Militärgeistliche angestellt wurden¹⁰⁾). Der persönlich pietistisch-fromme König übte Toleranz, wie sie schon in den überwiegend katholischen Landesteilen Kleve, Lingen, Geldern und Moers üblich war, obwohl 100 000 katholischen 2 400 000 evangelische Landeskinder gegenüberstanden und diese Toleranz im ganzen übrigen Europa kein Beispiel hatte. In diese Fußstapfen des Vaters trat der Sohn, Friedrich II., der Große (1740–1786). Seine Toleranz war durchaus echt, wenn auch vom Deismus nicht aber vom Atheismus getragen. Und er konnte seine staatlichen, politischen und konfessionellen Probleme keinesfalls in der Rolle eines Unbeteiligten lösen. Dazu war die Vermehrung des katholischen Bevölkerungsanteiles im preußischen Staat um etwa das Achtfache doch zu gewichtig und der Zuwachs von etwa 1 Million Protestanten in Schlesien, Westpreußen und Ermland bis zum Ende seiner Regierung auf Grund ihrer bisherigen religiösen Verfolgung doch zu explosiv. So mußte einfach seine kolonisatorische Tätigkeit die Befragung dieser Probleme einschließen.

4) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 630

5) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 631

6) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 631

7) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 632 und Günter Machert: Andreas Macher und die böhmischen Exulanten. Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 50/1971 S. 70ff. Düsseldorf

8) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 631

9) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 520ff.

10) Georg Jaeckel: Die Bedeutung der konfessionellen Frage für die Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich d. Gr. Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte 34/1955 S. 84ff Düsseldorf.

Wie sah denn die Lage der schlesischen Protestanten 1740 aus? Die Gegenreformation hatte das 100 Jahre fast völlig evangelische Land in Oberschlesien, dem nachmaligen Österreich-Schlesien und in der Grafschaft Glatz fast ganz rekatholisiert. Hier hatten sich Geheimprotestanten nur dort halten können, wo sie evangelische Grenzkirchen oder Zufluchtskirchen besuchen konnten oder wo, wie in der Errichtung der Gnadenkirche zu Teschen nach der Altranstädter Konvention von 1707 diese einen Rückhalt gewährte. Sie hatte nicht umsonst 5000 Sitzplätze und erlebte noch 1740 nicht weniger als 50 000 Abendmahlsgäste im Jahr ¹¹⁾).

Besser stand es um die Evangelischen in den rekatholisierten Gebieten, die eine Grenz- oder Zufluchtskirche im „Ausland“, also in Sachsen, in Brandenburg oder in Polen erreichen konnten oder eine solche in den einigermaßen verschont gebliebenen Gebieten der Stadt Breslau und der Fürstentümer Liegnitz–Brieg–Wohlau und Oels–Münsterberg. Eduard Anders zählt in seiner Historischen Statistik von 1867 111 solcher Zufluchtskirchen und nennt die wichtigsten im Breslauischen, Liegnitzschen, Briegischen, Wohlauschen, Oelsischen, sächsischen, brandenburgischen und polnischen Bereich ¹²⁾. Seine beigegebene Karte veranschaulicht die Lage ausgezeichnet nämlich so, daß für die Oberschlesier gerade die Kirchen im Briegisch-Oelsnischen Kreise Kreuzburg, Brieg und Strehlen wichtig waren, weshalb das Haus Habsburg nach dem Aussterben der Briegischen Piasten 1675 diese Zufluchtskirchen wie Kreuzburg ¹³⁾, Stoberau ¹⁴⁾, Löwen ¹⁵⁾ zu schließen trachtete. Für die bedrängten schlesischen Evangelischen wurden auch in den genannten protestantischen oder protestantischfreundlichen Gebieten an den Grenzen sogenannte Grenzkirchen gebaut, oft aus Scheunen und Schuppen errichtet, wie die zu Kriegheide und Hummel, Kreis Lüben ¹⁶⁾. Daneben versorgten jahrelang vertriebene Pastoren und Lehrer als „Buschprediger“ in Gebirgs- und Heidewäldern die Gläubigen, bis sie als dauernd Verfolgte weichen mußten. Für viele aufrechte Protestanten blieb mit ihren Familien besonders in den von Zufluchts- und Grenzkirchen weit entfernten Räumen Ober- und Niederschlesiens und der Grafschaft Glatz nur die Auswanderung. Solche Verse wie der anlässlich des Zwanges zur Teilnahme an der Fronleichnamsprozession gedichtete:

¹¹⁾ Hellmut Eberlein: Schlesische Kirchengeschichte (Bd. I der Reihe: Das Evang. Schlesien. Herausg. Gerhard Hultsch) Goslar 1952 S. 93

¹²⁾ F. G. Eduard Anders: Historische Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien-Breslau 1867 S. 30

¹³⁾ Anders a. a. O. S. 683

¹⁴⁾ Anders a. a. O. S. 181ff.

¹⁵⁾ Anders a. a. O. S. 163

¹⁶⁾ Alfred Wiesenhütter—Gerhard Hultsch: Der Evangelische Kirchbau Schlesiens. (Bd. III Das Evang. Schlesien) Düsseldorf 1954 S. 28/29 und Abb. 47—50

„Heuer muß Du zusehn, übers Jahr mittegehn,
Über ein Kleines den Hut abziehn, über ein Kleines niederknien.
Wirst Du dann dein Herze kränken und dich nicht gar wohl bedenken,
So nimm den Stab in deine Hand und gehe in ein andres Land“.

Oder der von Johann Heermann:

Traur' nicht zu sehr, o frommer Christ,
Der du jetzt und im Elend bist,
Mußt gehn auf fremden Straßen.
Schwer ist das Joch, doch lebet noch,
Der sein Volk nie verlassen“ ¹⁷⁾.

– sie waren blutiger Ernst. Zwischen 1618–1620 erfolgte die Auswanderung etwa zwei Drittel des Adels, Scharen von Bürgern und Bauern aus der Grafschaft Glatz ¹⁸⁾. 1628/1629 zog eine ganze Stadt, nämlich Guhrau, mit 4000 Evangelischen über die polnische Grenze. Sie zogen nach Lissa, Fraustadt, Bojanowo, Jutroschin und Reisen und erbauten mit Hilfe des Landrichters von Schlichting das Städtchen Schlichtingsheim mit Kirche, Pfarrhaus und Schule „auf grünem Rasen“ ¹⁹⁾. Aus Löwenberg zogen über 1500 evangelische Bürger, meist Weber, in die Lausitz ²⁰⁾.

Nach 1675 müssen die Sozinianer, die von den Brieger Piasten nach 1660 im Kreuzberger Lande aufgenommen worden waren, nach Westen wandern ²¹⁾. 1640 flüchten soviele Hirschberger Bürger, daß nur 8 katholische Bürgerfamilien übrig bleiben ²²⁾.

Der Grüssauer Abt Rosa vertreibt 1687 alle Evangelischen aus dem Klostergebiet. Davon erbauen die vertriebenen Reichhennersdorfer den Ort Neugersdorf auf lausitzischem Boden. 1240 Menschen, meist Bleicher und Weber, waren von dieser Austreibung betroffen ²³⁾. Dies sind nur einige Beispiele. Es ging dabei oft nicht nur um Habe, Gut und Heimat, sondern oft um Schlimmeres. So mußten die auswandernden Frankensteiner ihre Söhne unter 18 und ihre Töchter unter 12 Jahren zurücklassen. Mehr als 200 000 Menschen hat die Gegenreformation aus Schlesien vertrieben. So entstanden neue gewerbefleißige Orte jenseits der

17) Eberlein a. a. O. S. 83ff.

18) Gerhard Hultsch: Die evangelische Kirche in der Grafschaft Glatz – in: Die Grafschaft Glatz, Bd. V. Herausgeb. Alois Bartsch. Lüdenscheid 1968 S. 132ff.

19) Anders a. a. O. S. 197 und 735

20) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 229/30

21) Anders a. a. O. S. 685

22) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 230

23) Eberlein a. a. O. S. 86 und Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 230

schlesischen Grenzen wie Rothenburg a. O., Halbau, Goldentraum, Christianstadt, Unruhstadt, Zaborowo, Bojanowo und das schon genannte Schlichtingsheim und eine große Zahl von Dörfern²⁴). Vergeblich hatte man die 6 Gnadenkirchen geschickt in Grenznähe entstehen lassen. Sie sollten ja die Auswanderung verhindern²⁵). Aber das Übel der Intoleranz saß zu tief. Noch 1714 wird über die überhandnehmende Auswanderung geklagt trotz aller Verbote²⁶). Helfen konnte nur volle Glaubensfreiheit. Und die brachte nicht der Habsburger sondern der Hohenzoller.

Welchen kirchlichen Besitzstand fand Friedrich 1740 vor, als er zur Inbesitznahme Schlesiens schritt? Das Land glich kirchlich einer Wüste. Von Grünberg über Bunzlau nach Habelschwerdt und von Landsberg in Oberschlesien bis Bielitz und Pleß gab es in Zweidritteln des ganzen Landes keine evangelischen Gotteshäuser und Schulen mehr. Oasen in dieser Wüste waren nur die Herzogtümer Brieg–Liegnitz–Wohrlau und Oels mit der Stadt Breslau, von denen ersteres Herzogtum nach 1675 ebenfalls vor der Kirchenwegnahme stand. Dazu kamen als kirchliche Trinkwasserstellen die 3 Friedens- und 6 Gnadenkirchen im sonst kirchenentblößten Lande. Man muß einmal in die Konfessionskarte von Eduard Anders in der Statistik von 1867 oder in seinen Historischen Atlas zur schlesischen Kirchengeschichte von 1856 hineingeschaut haben, um zu sehen, wie weit die Verwüstung gottesdienstlichen Lebens in Schlesien bis 1740 gediehen war. Etwa 100 Jahre nach der Reformation standen in Schlesien 1520 evangelischen Gotteshäusern rund 400 katholisch gebliebene gegenüber²⁷). Vor der Altranstädter Konvention von 1707 befanden sich noch 221 Kirchen in evangelischem Besitz, mit dem brandenburgischen Dorf Großburg bei Strehlen 222 Gotteshäuser. Weit über 1000 Kirchen waren rekatholisiert worden, von denen inzwischen viele zerfallen waren²⁸). Infolge der Altranstädter Konvention wurden über 100 Kirchen den Evangelischen wieder zurückgegeben und 6 Gnadenkirchen gestattet, so daß ihre Gesamtzahl sich auf 363 belief. Dazu trat 1735 noch die Schloßkapelle der Prinzen Biron in Groß-Wartenberg, deren Benutzung aber nur dem Adel und den Stadtbewohnern von Wartenberg erlaubt war²⁹). Das heißt also, daß überwiegende Teile Schlesiens kirchenleer und von evangelischem Gottesdienst entblößt waren. Neben den Kirchen gab es keine Pastoren. Mit den evangelischen Schulen fehlten die evangelischen Leh-

24) Eberlein a. a. O. S. 86 und Anders a. a. O. S. 20/21

25) Norbert Conrads: Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien 1707–1709, Köln–Wien 1971 S. 205ff.

26) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 230

27) Anders a. a. O. S. 8ff.

28) Anders a. a. O. S. 34ff.

29) Anders a. a. O. S. 40ff.

rer und Kantoren. Es gab keine evangelischen Friedhöfe, keine evangelischen Kulturveranstaltungen und vieles andere mehr. Das schlimmste aber war die fehlende Seelsorge für Alte und Kranke und die evangelische Unterweisung der Jugend. Die „große Kirchfahrt“ zu den Friedens- und Gnadenkirchen, zu den Grenz- und Zufluchtskirchen begann an jedem Sonnabend um 14 Uhr. Dahin wanderten die Brautpaare zur Trauung; dahin brachte man die Kinder zur Taufe. An den meisten dieser Gotteshäuser wurden Übernachtungsmöglichkeiten, auch wenn sie noch so primitiv waren, notwendig. Diese Kirche unter dem Kreuz aber lebte! Sie lebte von der Hausandacht und häuslichen Erziehung zur Frömmigkeit, vom Lesen der Bibel und Postillen, vom Beten aus Betbüchern und Erbauungsbüchern, vom Singen aus den Gesangbüchern. Dort erwuchs in den Familien in Stadt und Land ein Segen, der unübersehbar bleibt³⁰). Dieser Lage mußte sich Friedrich d. Gr. stellen, denn sie war auch für ihn überraschend, da sie weithin eine Tatsache des Untergrundes war. Aus konfessionellen und politischen Gründen läßt sich dabei erkennen, wie der König schrittweise den schlesischen Protestanten stärker entgegenkommt und zugleich die absolute Vormachtstellung der katholischen Kirche langsam und vorsichtig abbaut. Er, der widerwillige Protestant, muß erkennen, zu welchen Opfern die fromme Gemeinde fähig ist. Bis zu seinem Tode entstehen so 212 evangelische Gotteshäuser mit Pfarrhäusern und Dorfschulen, von denen bis 1769 238 gemeldet werden. Diese Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser mit ihren Pfarrern und Lehrern wurden von den Gemeinden erhalten ohne Pfarräcker, die der katholischen Kirche wie die rekatholisierten Gotteshäuser verblieben. Auch die sogenannte Kollatur ist ein Zeichen eines nicht nur negativen Wandels. Der Grundherr hat zwar das Recht der Berufung des Pfarrers, aber ein solches aus einer geringen Anzahl von Bewerbern, die die Kirchengemeinde aus einer größeren Bewerberzahl auswählt, wofür sie auch größere Lasten trägt³¹). Zum ersten Male wird in der Geschichte das gesamte evangelische Kirchenwesen Schlesiens zusammengefaßt und zu einer preußischen Landeskirche mit 3 Oberkonsistorien in Breslau und Glogau 1742 und Brieg (vorher Oppeln) 1756 zusammengefügt. Und gerade dieser Kirche führt Friedrich d. Gr. durch seine Kolonisation neue Kräfte und neues Leben und nicht nur Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser zu, die er in den dörflichen Kolonien auf Staatskosten errichten läßt.

Das Land und seine Bewohner zeigten noch immer die Spuren des Dreißigjährigen Krieges. In den Städten waren viele Haus- und Hofstellen wüst. Graf Hoym erwähnt in seinem Hauptbericht an König Friedrich II. von 1786 noch 746 solcher Wüstungen, obwohl unter seiner Verwaltung immerhin 681 Wüstungen verschwunden und durch neue

³⁰) Eberlein a. a. O. S. 92ff.

³¹) Eberlein a. a. O. S. 102ff. und Anders a. a. O. S. 43ff.

Häuser ersetzt worden seien³²⁾. Aus einem Reisebericht von 1780 durch die oberschlesischen Städte geht beispielsweise hervor, daß in Tarnowitz 48, in Beuthen 19, in Sohrau 108, in Loslau 23 und in Ratibor noch 56 solcher Wüstungen vorhanden waren, während in Cosel diese Wüstungen von der Garnison als Gärten benutzt wurden³³⁾. Noch schlimmer sah es auf dem Lande aus. Zu den Nachwirkungen des Dreißigjährigen Krieges kamen nun für Preußen die noch frischen und verheerenden Nachwirkungen der drei schlesischen Kriege, die sich in Schlesien besonders furchtbar ausgewirkt hatten. In Schlesien betrug der Bevölkerungsverlust allein 115 000 Menschen bei einer damaligen schlesischen Gesamtbevölkerung von etwa 1,1 Millionen. Der König sagt selbst nach dem Hubertusburger Frieden: „Um sich einen Begriff von der allgemeinen Zerrüttung zu machen, in die das Land gestürzt war, um sich die Trostlosigkeit und Entmutigung der Untertanen vorzustellen, muß man sich völlig verheerte Landstriche vergegenwärtigen, wo sich kaum die Spuren der früheren Wohnstätten entdecken ließen. Städte, die von Grund aus zerstört, andere, die zur Hälfte in Flammen aufgegangen waren, 13 000 Häuser, die bis auf die letzte Spur vertilgt waren, nirgends bestellte Äcker, kein Korn zur Ernährung der Einwohner; 60 000 Pferde fehlten den Landleuten zur Feldarbeit, und im ganzen Lande hatte sich die Bevölkerung um 500 000 Seelen gegenüber dem Jahre 1756 vermindert, was bei 4,5 Millionen Seelen viel bedeutet. Adel und Bauern waren von so vielen verschiedenen Heeren ausgeplündert, gebrandschatzt und ausgefouragiert, daß ihnen nur das nackte Leben blieb und elende Lumpen, um ihre Blöße zu bedecken . . .“³⁴⁾. Dennoch gab der König nicht auf sondern versuchte, wie er es bereits nach 1740 für Preußen und Schlesien getan, dem Lande aufzuhelfen und seine Bewohner glücklich zu machen. Das konnte nur durch Anwerbung von Kolonisten und Anlage von Kolonisationen in Stadt und auf dem Lande geschehen, ob die Staatsfinanzen noch so schwach und die Bürokratie schwerfällig und oft verständnislos war. Friedrich ging energisch und wohlüberlegt an die Ausführung seiner Pläne. Neben den Staat traten in der Anlage von Kolonisationen städtischer und dörflicher Art die Städte, die katholische Geistlichkeit auf den großen Kirchengütern, die Gutsbesitzer und kolonisationsorientierte Unternehmer, sogenannte Entrepreneure, diese auf staatlichem Grund und Boden. In Schlesien überwogen bei weitem die nichtstaatlichen Kolonisatoren in ihrer Tätigkeit. Aber Friedrich d. Gr. Energie war die Ursache der Gesamtveränderung, so daß 1802 nach Abschluß der kolonisationsorientierten Tätigkeit der friderizianischen Epoche auf einer Quadratmeile in Schlesien 2795 Menschen

³²⁾ Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 308 Anm. 2

³³⁾ Herbert Schlenger: Friderizianische Siedlungen rechts der Oder bis 1800. Breslau 1933 S. 137

³⁴⁾ Udo Froese: Das Kolonisationswerk Friedrich des Großen. Heidelberg 1938 S. 7.

wohnten, während es 1740 erst etwa 1656 Menschen gewesen waren ³⁵⁾. Es wurden Dörfer mit Vollbauernstellen ab 30 Morgen aufwärts angelegt und Kolonien mit Teilbauern- und Büdnerstellen, um den Vollbauern und Großgütern Arbeitskräfte zur Seite zu stellen. Daneben entstanden Spinner- und Weberkolonien, Holzfäller- und Hüttenarbeiterkolonien ³⁶⁾. Hiermit ist der Umfang der Siedlung auf dem Lande angegeben. In den Städten ging es darum, die Wüstungen zu beseitigen und „Professionalisten“ zu gewinnen. Das waren dann in der Hauptsache wiederum Weber und Textilverleger, also Kaufleute. In einer Beschreibung Schlesiens von 1785 heißt es „Diese Provinz erhält ihren Wohlstand nicht bloß vom Landbau, sondern großen Teils durch Verarbeitung ihrer und ihrer nachbarn naturprodukte und durch den Handel damit . . .“ ³⁷⁾. Die Hauptezeugnisse des Bodens waren neben Getreide, „flax, wolle, holz, färberröte, erze und steinkohlen“ ³⁸⁾. Der Ertrag, der in den Jahren um 1760 jährlich aus Schlesien ausgeführten Leinwand und Garne wird auf 5 Millionen Taler, der der Tuch- und Wollwarenausfuhr auf 1,5 Millionen Taler geschätzt. Das sind 65% der gesamten Ausfuhr Schlesiens ³⁹⁾. Damit wird deutlich, daß Friedrich d. Gr. bei der schlesischen Siedlung auf die gewerbliche Kolonisation auf der Grundlage des Textilgewerbes besonderen Wert legte und daher die landwirtschaftlichen Kolonistenstellen bewußt klein hielt, damit sie in erster Linie als Weber und Spinner für die städtischen Verleger arbeiteten. Das Spinnen war ja damals eine Fertigkeit, die auf dem Lande allgemein im Winter ausgeübt und in Schlesien besondere Güte erreicht hatte ⁴⁰⁾. Daneben ging es Friedrich um die Förderung der Eisenindustrie. Deren Kerngebiet lag in Schlesien und damals noch auf der Grundlage der Verhüttung von Raseneisenerz, das sich vor allem in den Kreisen nördlich der Oder, Oppeln, Groß-Strehlitz usw. reichlich und qualitativ gut fand. Hier verfügte auch der Staat über ausgedehnte Wälder, deren Holz der Verhüttung als Holzkohle zur Verfügung gestellt werden konnte. Daher werden im Oppelner Kreis zunächst die Wüstungen möglichst rasch besetzt, allein in 4 Jahren 1301 Stellen mit 6505 Menschen ⁴¹⁾. Und hier finden sich dann auch die vielen Holzfäller- und Hüttenarbeiterkolonien ⁴²⁾, im Kreise Oppeln allein 56 Kolonien, im Kreise Rosenberg 29 und im Kreise Kreuzburg 23 solcher Siedlungen.

³⁵⁾ Schlenger a. a. O. S. 98

³⁶⁾ Froese a. a. O. S. 37ff.

³⁷⁾ von Kloeber: Von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740 – 2 Teile, Freiburg 1785 I. S. 227 und 205.

³⁸⁾ Kloeber a. a. O. S. 303

³⁹⁾ Kloeber a. a. O. S. 317, 327 und 337

⁴⁰⁾ Froese a. a. O. S. 43

⁴¹⁾ Friedrich Stumpe: Der Gang der Besiedlung im Kreise Oppeln – Schriften des Vereins oberschlesische Heimatkunde, I/Oppeln 1932 S. 47

⁴²⁾ Schlenger a. a. O. S. 116ff.

gen⁴³). Daß gerade diese oberschlesischen Kolonien nicht so gediehen, wie es der König erhofft hatte, lag daran, daß sich die Eisenindustrie südöstlich nach der Steinkohlenbasis um Gleiwitz, Beuthen und Kattowitz hin verlagerte. Darum soll im Oppelner Bezirk auf das Spinnen größerer Wert gelegt werden. So soll die Kolonie Sacken 1791 10 Ballen Baumwolle verspinnen⁴⁴). Das Hauptgebiet der Heimarbeiter für das Textilgewerbe mit landwirtschaftlichem Rückhalt in Kleinlandwirtstellen aber lag im Gebirge und am Gebirgsrand. So wurden im Kreis Glatz 42 solcher Stellen, im Kreise Habelschwerdt 19 Kolonien und in den Kreisen Reichenbach, Schweidnitz, Waldenburg und Löwenberg 35 Kolonien angelegt⁴⁵). Den Kolonisten wurden große Freiheiten und Hilfen zuteil. Friedrichs wichtigster Grundsatz, nach dem er sich immer zu handeln bemühte, war die persönliche Freiheit der Siedler. „Sicherlich ist kein Mensch geboren“, so schreibt der König, „um der Sklave seinesgleichen zu sein. Die Vernunft verabscheut solchen Mißbrauch“⁴⁶).

Zu der persönlichen Freiheit trat die Militärdienstfreiheit, traten Freijahre von allen Abgaben, Zins- und Steuerzahlungen, weitgehendes Verfügungsrecht und Freizügigkeit. Umgekehrt wurden in einem Kanon genau die Pflichten der Kolonisten über Erbzins, Hausbau, Landbestellung und Dienstverpflichtungen auf den staatlichen wie privaten Kolonien festgelegt⁴⁷). In 88 Edikten hat Friedrich d. Gr. zwischen 1740 und 1785 Kolonisationsmaßnahmen festgeschrieben. Von diesen Edikten befassen sich außer den allgemeinen allein 16 mit schlesischen Verhältnissen⁴⁸). Die Gesamtzahl der unter Friedrich d. Gr. in Preußen angesiedelten Kolonisten bezeichnet Froese unter Bezugnahme auf die Beheim-Schwarzbachschen Mindestzahlen auf mehr als 400 000 Menschen, wovon auf Schlesien mindestens 100 000 entfallen dürften, davon etwa 70 000 ländliche und mindestens 30 000 städtische Kolonisten⁴⁹). Den Kolonisten wurden übrigens auch die Reisekosten erstattet, wie auch die Hofwehr, also landwirtschaftliche Geräte, Saatgut und Vieh weitgehend zur Verfügung gestellt und auch die größte Rodung, Melioration und der Hausbau vorgegeben. Die Siedler sollten „Ausländer“ sein, damit die Binnenkolonisation sich als zusätzliches Element auswirken konnte. Nun waren diese „Ausländer“ nur im damaligen Sinne Ausländer und praktisch nur als Nichtpreußen zu verstehen und kamen vorwiegend aus der Lausitz, Sachsen, Franken, der Pfalz und Hessen und dann aus Böhmen und schließlich als wirkliche Aus-

43) Froese a. a. O. S. 139ff.

44) Schlenger a. a. O. S. 116 Anm. 1

45) Froese a. a. O. S. 137ff.

46) Froese a. a. O. S. 3

47) Froese a. a. O. S. 25ff.

48) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 633ff.

49) Froese a. a. O. S. 53ff.

länder aus Polen. Von diesen „Ausländern“ waren mehr als 95% Deutsche, Friedrich weist ausdrücklich darauf hin: „deutsche Polen“ anzuwerben, „schlechterdings aber keine Stockpolen anzunehmen“⁵⁰⁾. Unter den 483 schlesischen Kolonien sind nur von den 56 Kolonien im Kreise Oppeln 10 mit polnischsprechenden Siedlern besetzt worden⁵¹⁾. Zu den nichtdeutschen Kolonisten gehörten auch die tschechischsprechenden Hussiten, die um 1780 14 Siedlungen haben⁵²⁾.

Die letzte Angabe führt uns zur letzten, zur konfessionellen Seite der großen Kolonisation Friedrich d. Gr. Daß sich der König einmal als der große Beschützer der Protestanten wußte und die schlesischen Kriege ohne konfessionelle Aspekte nicht denkbar sind, steht außer Frage ebenso wie dies, daß man aber Friedrich d. Gr. auch den Blick über die konfessionelle Enge von Luthertum und Katholizismus hinaus zugehen muß. Im Rahmen des allgemein evangelischen Verständnisses von Protestantismus kann ruhig die Behauptung gewagt werden, daß auch etwa 95% der unter Friedrich II. angesetzten Kolonisten evangelisch waren. Es ist dies belegbar, auch wenn Schlenger darauf verweist, daß es in Oberschlesien auch katholische Kolonien gab und der Hinweis auf gewünschte Ansetzung von Protestanten in Heinrichsfelde, Amt Kupp, Krs. Oppeln, nur als „privat-direktion“ ausgesprochen worden sei⁵³⁾. Friedrichs Edikte beziehen sich überwiegend auf Protestanten wie das Toleranzedict für die Mennoniten vom 14. 8. 1740, für die Schwenckfeldianer vom 8. 3. 1742, für die mährischen Brüder vom 25. 12. 1742, für die Colonisten für Neusalz vom 18. 5. 1743, für die Pfälzer Colonisten vom 10. 8. 1747, für die Colonisten aus Polen vom 31. 3. 1749, Edict vom 12. 4. 1763 „... daß sie mit guten ausländischen evangelischen Wirthen besetzt würden“, Edict für die Colonisten aus Polen nach Schlesien vom 12. 2. 1763; „Avertissement an alle in Polen wohnenden Landeskinder, als auch fast alle daselbst befindlichen Einwohner wegen der bevorstehenden Unruhen sich selbst nach Schlesien in Sicherheit zu begeben, wegen der einrückenden Russen in Lithauen und Polen, wo es nächstens bunt zugehen wird, gesengt und gebrannt werden wird“ — vom 27. 9. 1764. Diesem Edict folgte am 26. 9. 1767 nochmals ein besonderes „für die Colonisten aus Polnisch-Lissa nach Schlesien“. Ein weiteres Edict ist an diese gleiche Bevölkerungsgruppe am 5. 1. 1770 gerichtet. Die religiöse Eigenart der Mennoniten berücksichtigt das Gnadenprivilegium vom 29. 3. 1780, das ihnen „ewige Befreiung vom Militärdienst“ zusichert. Ganz anders lautet hingegen das Rescript vom 5. 2. 1772, das verlangt, „wegen katholischer Colonisten jedes Mal zu berichten“⁵⁴⁾. Wir erinnern uns daran, daß 1628/29 die

50) Froese a. a. O. S. 58

51) Froese a. a. O. S. 135ff. bes. 140ff.

52) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 545/546

53) Schlenger a. a. O. S. 103 und Anmerkungen

54) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 633ff.

Guhrauer Evangelischen nach Polen auswanderten, um ihres Glaubens, der damals in Polen geduldet wurde, zu leben. Diese Auswanderer hatten ein blühendes Textilgewerbe ins Leben gerufen. Inzwischen wurden die Bedrückungen der deutschen Evangelischen besonders seit der Herrschaft der sächsischen Polenkönige mit Anfang des 18. Jahrhunderts immer schlimmer. Daher beschloß Friedrich d. Gr. diesen Menschen direkt zu helfen, da ihre Grundherren sie nicht ziehen ließen und ihre mitgeführte Habe unterwegs ausgeplündert wurde. Deshalb beorderte er 3 Regimenter, die bis ins Posensche streiften und unterwegs die der Grenze sich nähernden Flüchtlinge unter ihren Schutz nahmen. In Lissa hatten nicht nur die Guhrauer, sondern auch die Böhmisches Brüder Schutz und Aufnahme unter dem Magnatengeschlecht der Leszczyński gefunden. Auch nachdem diese Familie katholisch geworden war, blieb die Toleranz gewährleistet, bis Lissa in den Besitz der streng katholischen Familie Sulkowski 1738 kam. Von da ab wurden die Bedrückungen unerträglich. Sie führten sogar zu Morden an den Bürgern. Ein Unterhändler namens Berndt unternahm es, die Lissaer Evangelischen zu benachrichtigen und nach Schlesien zu führen⁵⁵). So wanderten, die früheren Zahlen sind nicht nachweisbar, von 1763 bis 1785 ein in die Städte Guhrau 231, Freystadt 57, Glogau 97, Grünberg 118, Neusalz 75, Schwiebus 77, Herrnsdorf 79 und Militsch 85 Familien. In den Städten des Glogauer Departements waren es insgesamt 7999 und in denen des Breslauer Departements 9564 Kolonisten, die von 1763 bis 1785 eingewandert sind⁵⁶). Die meisten dieser Kolonisten waren evangelisch und kamen aus den in Polen an Schlesien grenzenden Gebieten. Man schätzt ihre Zahl auf mindestens 12000 Familien. Doch dürfte diese Zahl zu niedrig sein⁵⁷). Einen ähnlichen Zug wie die Lissaer unternahmen die Evangelischen aus dem Dorfe Seibersdorf unweit Pleß auf polnischem Boden. Ihnen wurden unter dem Leutnant von Woyrsch 70 Husaren zur Bedeckung 1770 entgegengesandt, so daß sie, die meist Weber waren, auch 400 Stück Vieh, ihre Webstühle und Eigentum auf 220 vierspännigen Wagen mitnehmen konnten. Der Gutsbesitzer bestellte zwar polnisches Militär, aber es kam zu keinem Blutvergießen. So entstand die Kolonie Anhalt bei Pleß⁵⁸). Damit haben wir zugleich die beiden Formen der städtischen und ländlichen Einwanderung aus Polen angedeutet, die sich etwa doppelt so stark auf das Land wie in die Städte richtete. Von 1763 bis 1786 zählte man Kolonisten aus Polen in den Städten 7823 und auf dem Lande 14399⁵⁹). Auch bei den sogenannten „sächsischen“ Einwanderern handelt es sich

⁵⁵) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 328ff.

⁵⁶) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 543

⁵⁷) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 332 und Froese a. a. O. S. 53/54

⁵⁸) Andreas Wackwitz: Urbanus. 1770–1970. Gründung – Entwicklung – Zerstreuung der oberschles. Gemeinde Anhalt. Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte. Düsseldorf 49/1970 S. 118–191 und Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 331

⁵⁹) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 332

überwiegend um schlesische Rückwanderer der Epoche der Gegenreformation. So fand 1746 eine solche bedeutende Rückwanderung von Webern und Damastziehern statt, die sich vorwiegend in Schmieberg und Hirschberg niederließen und hier schon Rückwanderer vorfanden. Die Damastzieher waren 175 Personen mit 45 Stühlen eingewandert, die für ihre Reise und „Ansetzungskosten 6672 Thaler 3 Groschen erhielten und 3448 Thaler ins Land brachten“⁶⁰). 220 weitere Personen folgten. Einwandernde Tuchmacher ließen sich in Neusalz nieder. Insgesamt mögen es etwa 7000 Personen gewesen sein, die aus der Lausitz vorwiegend einwanderten und als Weber und Spinner in Häuslerstellen auf dem Lande Brot und Wohnung fanden oder als Damastzieher und Tuchmacher in den Städten tätig wurden. Hier war nun das Verhältnis von Stadt und Land umgekehrt. Die doppelte Anzahl Kolonisten zog in die Städte und etwa die Hälfte auf das Land. Diese Kolonisten waren es auch, die sich besonders dagegen wehrten, ihre Stolgebühren für kirchliche Handlungen außer an den evangelischen Pastor auch noch an den katholischen Parochus bezahlen zu müssen⁶¹). Eine weitere Einwanderungswelle kam aus den österreichischen Kronländern, vor allem aus Böhmen. In der friderizianischen Siedlerzeit kamen 16974 Kolonisten, die vor allem im Breslauer Departement, nämlich 14677 angesetzt wurden und von diesen wiederum 8513 auf dem Lande. Ein großer Teil von ihnen wurde angrenzend an die böhmische Grenze untergebracht. Auch diese Kolonisten waren überwiegend Evangelische, Geheimprotestanten⁶²). Auf die tschechischen Hussitenkolonien entfielen etwa 3000 Seelen⁶³). Ihnen wurde besondere Hilfe zuteil, obwohl ihre Einwanderung gleich zu Beginn der Schlesischen Kriege großen Schwierigkeiten unterworfen war⁶⁴). So entstanden drei große tschechisch-reformierte Siedlergemeinden zwischen 1749 bis 1752 und dann noch eine 1779⁶⁵). Ihnen wurden Gotteshäuser gebaut und Predigt und Schulunterricht in tschechischer Sprache gewährt. Aus Sachsen, wo ihnen durch Unduldsamkeit der orthodoxen Lutheraner wie auch vom konvertierten Kurfürstenhause große Schwierigkeiten gemacht wurden, suchte die erneuerte Brüderunität unter dem Grafen Zinzendorf in Schlesien Fuß zu fassen. Nachdem Friedrich d. Gr. am 25. 12. 1742 Toleranz zugesagt hatte, wurde ihr am 7. 5. 1746 die Generalconcession für Schlesien erteilt, Kolonien

⁶⁰) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 308/309

⁶¹) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 333/334

⁶²) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 334

⁶³) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 545/546

⁶⁴) Gotthard Münch: Die evangelische Gemeinde Münsterberg und die böhmische Einwanderung zu Beginn der preußischen Zeit. Jahrbuch f. Schles. Kirchengeschichte Ulm 44/1965 S. 13–43

⁶⁵) Gerhard Hultsch: Aus der Geschichte der böhmischen Gemeinden innerhalb der schlesischen evang. Kirche. Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte. Düsseldorf 33/1954 S. 84–90

anzulegen. Nach mancherlei Schwierigkeiten, die darin lagen, daß die pietistische Brüdergemeinde starke Anziehungskraft auf lutherische, von der Engherzigkeit der Orthodoxie abgestoßene Gemeindeglieder ausübte (so sind zwischen 1746—1754 168 Personen zur Brüdergemeinde übergetreten) und die dadurch überwunden wurden, daß die Brüdergemeinde geschlossene Siedlungen mit Bethäusern und ihren eigentümlichen Einrichtungen errichtete und auf Proselytenmacherei verzichtete ⁶⁶). So entstanden Brüdersiedlungen in Gnadenberg, Gnadenfrei, Gnadeck, Gnadenfeld und Neusalz ⁶⁷), von denen sich 244 Personen in Neusalz niederließen und hier durch ihre Garnproduktion bald bedeutenden Ruf genossen ⁶⁸). Friedrich d. Gr. großherzig toleranter Ruf an die Schwenckfelder vom 8. 3. 1742 verhallte ungehört, da die meisten von ihnen inzwischen nach Amerika ausgewandert waren und trotz dieses Rufes nicht mehr zurückkehrten ⁶⁹). Natürlich kamen auch viele „Ausländer“ aus anderen deutschen Staaten als Kolonisten nach Schlesien, wie es die Tabellen bei Beheim-Schwarzbach zeigen. Er schätzt diese Zahl zwischen 1742 und 1786 auf etwa 5000, die zu niedrig erscheint ⁷⁰). Ihre Herkunft zeigen einzelne Ausführungen bei Schlenger ⁷¹).

Wir haben schon mehrfach wie bei Guhrau und Neusalz die konfessionelle Komponente der Siedlungstätigkeit Friedrich II. angedeutet und wollen ihr nun an Hand von Einzelbeispielen näher kommen. Leider liegen uns für die Zeit um 1742 für die Städte und das flache Land keine ausreichenden Zahlen für die Verhältnisse in den einzelnen evangelischen Kirchengemeinden vor. Jedoch helfen uns dabei Rückschlüsse. Besonders stark rekatholisiert worden waren dabei die Städte in den Erbfürstentümern und Oberschlesien und das flache Land in Oberschlesien. So war Guhrau katholisch geworden mit einer kleinen Anzahl von Geheimprotestanten. Zwischen 1763 bis 1785 wanderten zurück 231 Familien. Nach der Auswanderung von 1630 standen am 12. 1. 1631 in Guhrau von 699 bewohnten Häusern 587 leer und wüst ⁷²). Unter den am 16. 2. 1741 ordinierten Predigern in Rauschwitz befindet sich für Guhrau Herr Pätzold und 1768 sind es bereits zwei evangelische

66) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 350 und Anmerkungen

67) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 546

68) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 350

69) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 356/357

70) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 544/545

71) Schlenger a. a. O. S. 105/106

72) J. Berg: Die Geschichte der schwersten Prüfungszeit der evang. Kirche Schlesiens und der Oberlausitz. Jauer 1857 S. 146

Die genaueren Zahlen hat:

Friedrich Albert Zimmermann: Beiträge zur Beschreibung von Schlesien Bd. 10. Brieg 1791 S. 382

Pastoren C. G. Menzel und C. F. Hederich⁷³⁾. Die evangelische Kirche ist 1744 erbaut und nach dem Brande von 1759 in den Jahren 1765 bis 1781 neu errichtet worden⁷⁴⁾. Zimmermann zählt 1791 ohne die Garnison 2731 Einwohner, die mehrheitlich katholisch sein möchten⁷⁵⁾. Anders nennt 1867 in seiner Statistik 3006 evangelische Stadtbewohner und 106 Evangelische in der Garnison, die von 2 Pastoren betreut werden⁷⁶⁾. 1893 ist das Konfessionsverhältnis in der Stadt: 3381 Evangelische, 1023 Katholiken und 89 Juden. Die geistliche Versorgung erfolgt durch 2 Pastoren⁷⁷⁾. 1927 wird die Seelenzahl, die sich dann bis zum 2. Weltkrieg wenig verändert hat, angegeben mit 3718 Evangelischen in der Stadt, dazu 5 Altlutheraner, 3 Freireligiöse und 18 Sektenmitglieder. Die Seelenzahl der Gesamtgemeinde mit den eingepfarrten Dörfern beträgt 8608, von denen 6543 evangelisch sind⁷⁸⁾. Es erweist sich am Beispiel von Guhrau, daß Friedrich II. Kolonisation die Stadt reevangelisierte. Wir wenden uns Neusalz a. O. zu, in welche Stadt zwischen 1763 bis 1785 75 Familien eingewandert waren. Zimmermann erwähnt 1791 eine katholische Kirche, eine evangelische Kirche und ein Bethaus der Brüdergemeinde. Die Einwohnerzahl gibt er mit 1503 an, ohne die bekenntnismäßige Gliederung zu erwähnen⁷⁹⁾. Nach Neusalz hatten sich besonders Glieder der Brüdergemeinde seit der Landesverweisung von 1736 durch die sächsische Regierung, die zwar 1747 wegen allzustarker Abwanderung zurückgenommen wurde, gewandt. Es waren bereits 1754 etwa 244 Personen, die zwar im Siebenjährigen Krieg unter russischer Invasion schwer zu leiden hatten, aber doch ihre Garnindustrie wieder aufbauten und deren Zwirne bis zum 2. Weltkrieg weltbekannt waren⁸⁰⁾. Auch Neusalz bekommt nach der Ordination von 1741 einen Prädikanten aus dem Lager Rauschwitz namens Zachler, der als Ortspastor noch 1768 erwähnt wird⁸¹⁾. 1867 zählt der Ort 4881 Einwohner, von denen 3627 zur evangelischen Landeskirche und außerdem 233 Seelen zur Brüdergemeinde gehören. Insgesamt stehen damit 3860 Evangelische 1021 Katholiken gegenüber. Die landeskirchliche Gemeinde hat 2 Pastoren und die Brüdergemeinde 1 Prediger⁸²⁾. 1893 umfaßt die Stadt 6761 Evangelische, 220 Glieder der Brüdergemeinde,

73) Johann Adam Hensel: Protestantische Kirchengeschichte der Gemeinden in Schlesien. Liegnitz 1768 S. 705 und 787

74) Zimmermann a. a. O. S. 394

75) Zimmermann a. a. O. S. 398

76) Anders a. a. O. S. 198

77) Hirschberg: Schlesischer Pfarr-Almanach. Berlin 1893 S. 44/45

78) Silesia Sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien. Görlitz 1927 S. 134/135 und Silesia Sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien (Bd. II. der Reihe: Das evang. Schlesien, Herausgeb. und Neubearb. Gerhard Hultsch). Düsseldorf 1953 S. 45/46

79) Zimmermann a. a. O. S. 149ff.

80) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 350

81) Hensel a. a. O. S. 707 und 788

82) Anders a. a. O. S. 440 und 778

14 Sektenglieder, 1882 Katholiken und 81 Juden. Die Pfarrerrzahl stagniert bei 2 Geistlichen⁸³). 1927 und damit bis zum 2. Weltkrieg leben in Neusalz 9500 landeskirchliche Evangelische, 80 Altlutheraner, 360 Glieder der Brüdergemeinde, 3000 Katholiken, 25 Sektenglieder und 264 Dissidenten. Die Pfarrstellen haben sich auf 3 erhöht⁸⁴). Auch an Neusalz ist die Fürsorge des Königs ersichtlich. Zu den Städten, die unter der Gegenreformation und den Lichtensteinern besonders zu leiden hatten, gehört Sprottau. Die befreiten Evangelischen erhielten auch 1741 einen der sogenannten 12 schlesischen Apostel aus Rauschwitz als Prediger, nämlich Gottlieb Weinrich. 1768 sind es dann 2 Pastoren⁸⁵). Auch in Sprottau werden 1773 74 eingewanderte friderizianische Kolonistenfamilien nachgewiesen⁸⁶). 1787 zählt Sprottau 2187 Einwohner zuzüglich 115 Mann Garnison. Von den Hausstellen liegen noch 7 wüst. Unter den Gewerbetreibenden sind 16 Leinenweber, 23 Tuchmacher, 1 Tuchscherer, 4 Zeugmacher, 6 Strumpfstriker und 2 Garnhändler, was typisch auf friderizianische Siedler weist⁸⁷). 1867 sind von 5171 Einwohnern 4165 evangelisch und werden von 2 Pastoren betreut⁸⁸). 1927 stehen 8348 Evangelischen 1808 Katholiken, 79 Freireligiöse, 44 Juden und 60 Sektenmitgliedern gegenüber. Die große Gemeinde wird immer noch von 2 Pastoren betreut, was sich auch bis zum 2. Weltkrieg nicht geändert hat⁹⁰). In Sprottau wird die evangelische Einwanderung, Stärkung und Festigung der Gemeinde ebenfalls deutlich. Nicht viel anders liegen auch die Dinge in Herrstadt, Krs. Guhrau. Hier hat die Gegenreformation erst nach dem Aussterben der Liegnitz—Brieg-Wohlauer Piasten 1675, zu dessen Herzogtum Wohlau Herrstadt gehörte, 1694 bei einer Vakanz der evangelischen Stadtpfarrei und 1698 nach dem Tode des Landpfarrers Fuß gefaßt. Beide Kirchen mußten aber 1707 zurückgegeben werden. Auch nach Herrstadt wanderten nachweislich 1773 79 Kolonistenfamilien ein, wahrscheinlich aus Polen und möglicherweise konfessionell gemischt in der Stadt⁹¹), wogegen in Königsdorf vom Amt Herrstadt 1776 eine Kolonie mit 11 Siedlerstellen errichtet wurde, die nur von evangelischen Kolonisten besetzt wurde⁹²). 1768 ist Herrstadt mit je einem Geistlichen an der Stadt- und an der Land-

⁸³) Hirschberg a. a. O. S. 176

⁸⁴) Silesia Sacra 1927 a. a. O. S. 315/316 und Sil. Sacra 1953 a. a. O. S. 97/98

⁸⁵) Hensel a. a. O. S. 704 und 788

⁸⁶) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 543

⁸⁷) Zimmermann a. a. O. S. 441ff.

⁸⁸) Anders a. a. O. S. 676

⁸⁹) Hirschberg a. a. O. S. 307

⁹⁰) Silesia Sacra 1927 a. a. O. S. 536 und Sil. Sacra 1953 a. a. O. S. 150

⁹¹) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 543

⁹²) Froese a. a. O. S. 136 und Karl Raebiger: Koloniengründung im Amte Herrstadt 1776—1785. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. Breslau 1910 S. 52—73. Von 11 Kolonistenfamilien stammen 10 aus Polen und sind Deutsche.

kirche versorgt⁹³). 1867 hat die Stadt unter 2034 Einwohnern 1633 Evangelische, die königliche Amtsvorstadt, das Stadtvorwerk genannt und vorwiegend für die Einwanderer von 1773 freigegeben, hat unter 365 Einwohnern 339 Evangelische. Die Landpfarrei zählt etwa 3300 Seelen, von denen das schon genannte Dorf Königsdorf bemerkenswert ist. Hier sind von 97 Einwohnern 94 evangelisch⁹⁴). 1893 hat die Stadtkirche 2042 Evangelische. Daneben gibt es an Einwohnern 15 Baptisten, 411 Katholiken und 47 Juden. Die Landkirche umfaßt 3045 Evangelische. Daneben zählt man 7 Baptisten und 162 Katholiken⁹⁵). Für 1927 und vor 1945 verändern sich die Zahlen kaum. Der Stadtparochie gehören an 1962 Evangelische, 9 Altlutheraner, 400 Katholiken, 1 Freireligiöser, 12 Sektenangehörige, und 15 Juden gibt es außerdem. Das eingepfarrte Dorf Kadlewe bleibt in dieser Zählung unberücksichtigt. Die eigentliche Landgemeinde St. Andreas hat 2801 Evangelische, 179 Katholiken und 19 Sektenangehörige in 15 Dörfern, wobei in der friderizianischen Kolonie neben 101 Evangelischen nur 5 Katholiken wohnen. Die Pfarrstellen sind auf insgesamt 3 angewachsen⁹⁶). Über die Einwanderungszahlen in den Städten des Breslauer Departements liegen keine einzelnen Zahlenangaben vor. Doch ist ersichtlich folgendes. Die Siedlungstätigkeit in den Städten der Grafschaft Glatz, die einst überwiegend evangelisch waren, ist für die evangelische Gemeindebildung unerheblich. In Oberschlesien verhält es sich dagegen anders. Hier hat der König darauf gesehen, in den Städten den evangelischen Bevölkerungsanteil zu stärken und besonders „Professionalisten“ anzuwerben. Dies gilt wiederum besonders für die Orte, in denen ein evangelischer Bevölkerungsteil die Gegenreformation überdauerte, weil er, wenn auch sehr beschwerlich, die Grenzkirchen im Briegischen erreichen konnte. Einer dieser Orte war Falkenberg, wo nach 1552 unter den Freiherren von Pückler die Reformation Eingang fand. Nach 1662 wurde die evangelische Predigt verboten, und die evangelischen Bürger wanderten zum Kirchgang nach Löwen und Michelau im Fürstentum Brieg. So erhielt sich der Protestantismus bis zu seiner Befreiung 1742. Sofort wurde 1744 ein hölzernes Bethaus erbaut, das nach dem Brande von 1750 im Jahre 1754 durch ein steinernes Gotteshaus ersetzt wurde. Auch wurde schon 1743 eine evangelische Schule erstellt und Friedrich d. Gr. setzte den Pastor Christian Spangenberg ein und besoldete ihn, was eine große Ausnahme darstellt. 1756 hatte der Ort 598 und 1782 819 Einwohner, von denen ein großer Teil evangelischer Religion war, wenn auch die Zahlen von Zimmermann für die evangelischen und katholischen Trauungen und Taufen irrtümlich vertauscht zu sein scheinen⁹⁷). Immerhin umfaßt 1867 die Gesamtgemeinde Falkenberg mit

⁹³) Hensel a. a. O. S. 791

⁹⁴) Anders a. a. O. S. 200/201

⁹⁵) Hirschberg a. a. O. S. 45

⁹⁶) Silesia Sacra 1927 a. a. O. S. 136/137 und Sil. Sacra 1953 a. a. O. S. 46

⁹⁷) Zimmermann a. a. O. Bd. 2 Teil 1 S. 19ff.

ihren eingepfarrten Dörfern 5462 Seelen, und das Wachstum des Ortes zwischen 1756 und 1782 läßt auf Ansetzung evangelischer Kolonisten in der Stadt schließen⁹⁸⁾. 1893 ist die Seelenzahl der Gemeinde infolge der Errichtung neuer evangelischer Kirchengemeinden auf insgesamt 3722 Seelen zurückgegangen, von denen in der Stadt 647 Evangelische neben 1273 Katholiken und 58 Juden beheimatet sind⁹⁹⁾. 1927 und damit vor dem 2. Weltkrieg hatte die Gesamtgemeinde 3559 Seelen, von denen 864 Evangelische neben 2 Baptisten, 1488 Katholiken und 2 Juden in der Stadt selbst lebten. Pfarrsiedlungen waren zuletzt 2 vorhanden¹⁰⁰⁾. Bei dieser Entwicklung muß allerdings auch das stärkere Wachstum der katholischen Bevölkerung und ihr Nachrücken aus katholischen Dörfern des östlichen Hinterlandes berücksichtigt werden. Zu den treuesten und standfestesten evangelischen Gemeinden Oberschlesiens zählte zweifellos die Kirchengemeinde Neustadt O/S. Unter dem Schutze des Markgrafen Georg von Brandenburg-Jägerndorf war sie 1532 gegründet worden. Ihre Leidensgeschichte aber auch ihre Tapferkeit erzählt J. Berg in längeren Ausführungen in seinem Buch¹⁰¹⁾. Noch 1660 standen den 82 katholischen Bürgern 290 evangelische gegenüber. 1673 ist das Verhältnis von evangelischen zu katholischen Bürgern 670 zu 1372. Nach dem 30jährigen Kriege hatte sich die Stadt also wieder einigermaßen erholt. Evangelische waren zwar abgewandert, hatten sich aber im Kern erhalten, besonders in den umliegenden Dörfern¹⁰²⁾. Mit dem Jahre 1742 erhielt Neustadt als erste Gemeinde in Oberschlesien von Friedrich II. die Erlaubnis auf dem königlichen Schlosse Wagendrossel eine Kirche zu erbauen und einen Prediger anzustellen, den auch in diesem Falle der König besoldete. Der Pastor hieß Johann Albrecht Schübler, dem Samuel Gotfried Raticke folgte¹⁰³⁾. Die Stadt hatte 1754 2905 und 1784 3326 Einwohner. Zwischen 1777 und 1782 stehen 227 katholischen 52 evangelisch Getraute, 883 katholischen 220 evangelisch Geborene und 886 katholischen 183 evangelisch Verstorbene gegenüber¹⁰⁴⁾. Alevangelische hatten sich außerhalb der Stadt besonders in den Dörfern Elsnig, Schnellewalde, Dittmannsdorf, Riegersdorf, Wiese, Langenbrück, Buchelsdorf, Leuber, Schlagwitz und Laswitz erhalten¹⁰⁵⁾. Die Stadt selbst bekam außerordentlichen evangelischen Zuzug an Webern. Dieser Gewerbezug wurde die Hauptproduktion der Stadt. 1783 wurden 19224 Ellen Spitzen geklöppelt. Die Leinwandmanufaktur hatte 1782 234 Webstühle, die vor allem Taschen-

⁹⁸⁾ Anders a. a. O. S. 694/695

⁹⁹⁾ Hirschberg a. a. O. S. 334

¹⁰⁰⁾ Silesia Sacra 1927 a. a. O. S. 568/569 und Sil. Sacra 1953 a. a. O. S. 159

¹⁰¹⁾ Berg a. a. O. S. 120ff.

¹⁰²⁾ Eberlein a. a. O. S. 84

¹⁰³⁾ Zimmermann a. a. O. Band 3 S. 122 und Hensel a. a. O. S. 780

¹⁰⁴⁾ Zimmermann a. a. O. Bd. 3, S. 127

¹⁰⁵⁾ Zimmermann a. a. O. Bd. 3, S. 96

tücher, Leinwand, daneben Tuche und Flanelle herstellte. Über 461 Menschen waren allein in der Weberei und Tuchherstellung beschäftigt¹⁰⁶). 1867 sind in der Gesamtgemeinde von 9118 Einwohnern 1076 einschließlich der Militärpersonen evangelisch¹⁰⁷). 1893 stehen in der Stadt 15052 Katholiken, 2101 Evangelische, 1 atlutherische Familie, 35 Baptisten und 163 Juden gegenüber¹⁰⁸). 1927 und vor dem 2. Weltkrieg zählen die Evangelischen 2140 Seelen, die Katholiken 15800, die Baptisten 70 und die Juden 60 Seelen. Starke evangelische Bevölkerungsteile leben in den Dörfern Wiese, Buchelsdorf und Haselvorwerk, während Elsnig mit Zülz eine selbständige Kirchengemeinde geworden ist¹⁰⁹). Durch die koloniasatorische Tätigkeit Friedrich d. Gr. hatte sich in den Städten Oberschlesiens das prozentuale Verhältnis zwischen Evangelischen und Katholiken zugunsten der Evangelischen gegenüber dem flachen Lande verschoben, und in Mittel- und Niederschlesien, besonders in den Erbfürstentümern, in denen die Gegenreformation den größeren Erfolg gegenüber dem flachen Lande hatte, hat sich ebenfalls das Verhältnis von katholischen zu evangelischen Stadtbewohnern zugunsten der letzteren verschoben, wie es unsere Beispiele gezeigt haben und wie dies allgemein gilt¹¹⁰).

Wenden wir uns dem flachen Lande zu, so werden Friedrichs Grundlinien seiner koloniasatorischen Tätigkeit noch deutlicher auch in konfessioneller Hinsicht. Der König bevorzugte einmal große, selbständige und freie Bauernstellen und Siedlungen. Diese waren nur auf fiskalischem Grunde möglich. Dafür standen einige Bruchgebiete und die staatlichen Waldungen zwecks Rodung, besonders im Kreise Oppeln und Brieg zur Verfügung. Zum anderen wünschte er für die Raseneisenerzverhüttung und die damals dazu benötigte Holzkohlenherstellung Arbeiter zu gewinnen, die gleichzeitig Kleinbauern waren und somit ein gewisses Maß an Eigennahrung zur Grundlage hatten. Zum dritten betrieb er die Erweiterung der Textilherstellung und somit richtete sich wiederum seine Siedlungstätigkeit auf die Heranziehung von Webern in den Städten und Spinnern auf dem Lande mit ähnlicher kleiner Ackernahrung. Man hat dem König später den Vorwurf gemacht, die Ackernahrung zu hoch angesetzt und damit die Siedler abgeneigt gemacht zu haben, als Spinner oder Landarbeiter bei Großbauern und Gutsbesitzern zu arbeiten und auf der anderen Seite die Ackernahrung zu klein angesetzt zu haben, um von dieser ausschließlich leben zu können. Diese Schwierigkeiten haben sich mit der Zeit in der Weise behoben, daß Kleinbauern durch Landzukauf zu Vollbauern wurden,

¹⁰⁶) Zimmermann a. a. O. Bd. 3, S. 128/129

¹⁰⁷) Anders a. a. O. S. 727/728

¹⁰⁸) Hirschberg a. a. O. S. 365/366

¹⁰⁹) Silesia Sacra 1927 a. a. O. S. 599/600 und Sil. Sacra 1953 a. a. O. S. 168

¹¹⁰) Martin Schian: Das kirchliche Leben der evangelischen Kirche der Provinz Schlesien. Tübingen 1903 S. 13/14

andere wie vorgesehen zusätzlichen Lebensbedarf als Guts- oder Waldarbeiter oder als Industriependler erwarben. Die gutsherrliche Siedlungstätigkeit war fast ausschließlich auf die Gewinnung von Gutsarbeitern gerichtet und konfessionell unausgerichtet, sofern es sich nicht um Klosterland handelte. So wurden während der Regierungszeit Friedrich d. Gr. 3000 Kolonistenstellen mit und 7000 ohne königliche Unterstützung von privaten Grundbesitzern errichtet¹¹¹⁾. Zu den großen Meliorationen des Königs gehört in Schlesien die Entwässerung der schlesischen Teile der Bartsch- und Obrabrüche 1775. 1781 und 1782 wurde dazu in diesem Teile des Kreises Guhrau bei Herrnsdorf der Strauchbruch an der Bartsch von staatlicher Seite gerodet und die Horle reguliert¹¹²⁾. Damit war der Grund gelegt für eine großzügige Siedlung für Vollbauern. Friedrich wollte in diesem Raum vor allem „Holländereien“ schaffen, also Viehwirtschaftsbetriebe, da der Boden erst allmählich für den Getriedeanbau und nur teilweise sich gut eignete. Als erster Ort wurde Herrndorf 1776 mit 11 Stellen zu je 13 Morgen, also noch in Häuslerform, begründet. 1785 folgten dann die Vollbauerndörfer mit Bartschdorf mit 14 „Holländereien“ zu je 40 Morgen und 3 Wirtschaften zu je 103 bis 118 Morgen, Königsbruch mit 10 „Holländereien“ zu 100 bis 115 Morgen (davon 60 bis 70 Morgen Wiesenzuwachs und Hutung) und Wilhelmsbruch mit 13 „Holländereien“ zu je 50 bis 52 Morgen¹¹³⁾. Von den Dörfern lagen Herrndorf als Waldarbeitersiedlung in Norden zur Posenschen Grenze und die drei Bauerndörfer ostwärts von Herrnsdorf zwischen Horle und Bartsch, Wilhelmsbruch nördlich, Bartschdorf südlich und Königsbruch in der Mitte. Jeder Bauer hatte sein Wohn- und Wirtschaftsgebäude in der Mitte seiner Ackernahrung, so daß die Dorfanlage weit auseinandergezogen war, wie es der König wünschte. In Königsbruch in der zentralen Lage wurden Kirche, Pfarrhaus und Schule 1787 bis 1788 erbaut. Hier befanden sich auch Gastwirtschaft, Kramladen und die Höfe einiger Dorfhandwerker und die Häuser einiger Wald- und Landarbeiter. Kirche, Pfarrhaus und Schule haben die Schichtheit des Zopfstiles bis in die Gegenwart erhalten. Die Pfarrei mit Wirtschaftsgebäuden hatte als Widmut bekommen rund 110 Morgen Land, von denen später 108,5 Morgen Ackerland und 1,5 Morgen Wiese wurden. Die Gesamtsiedlung war von evangelischen Bauern besiedelt worden, wie auch die Pfarrei und Schule evangelisch waren. 1867 zählt die Gemeinde etwa 700 Seelen, was etwas zu hoch erscheint¹¹⁴⁾. 1893 leben in Königsbruch 189 Evangelische neben 17 Katholiken, in Wilhelmsbruch 105 Evangelische neben 9 Katholiken, in Bartschdorf 145 Evangelische neben 25 Katho-

111) Froese a. a. O. S. 34

112) Froese a. a. O. S. 19

113) Froese a. a. O. S. 136 und Raebiger a. a. O. S. 52ff

114) Anders a. a. O. S. 207

liken und in Herrndorf 54 Evangelische neben 5 Katholiken ¹¹⁵). 1927 und damit vor dem 2. Weltkrieg ergaben sich folgende Seelenzahlen: in Königsbruch 173 Evangelische und 6 Katholiken, in Bartschdorf 107 Evangelische und 20 Katholiken, in Wilhelmsbruch 97 Evangelische und 8 Katholiken, in Herrndorf 48 Evangelische, 2 Katholiken, 1 Freireligiöser und in dem seit 1901 von Herrnstadt umgepfarrten Ort Schubersee 93 Evangelische und 22 Katholiken ¹¹⁶). Im Kreise Waldenburg und Habelschwerdt sollen 2 gutsherrliche bzw. nicht genau fixierbare staatliche Kolonien betrachtet werden, die eine ist Konradsthal (auch mit C geschrieben) und die andere ist Straußenei (auch Friedrichsgrund benannt). Konradsthal ist 1752/53 mit 23 Häuslerstellen begründet und in den 80iger Jahren mit weiteren 37 Stellen weiterentwickelt worden ¹¹⁷). Kirchlich war Konradsthal in die evangelische Kirchengemeinde Salzbrunn eingepfarrt und zählte 1867 363 Seelen ¹¹⁸). 1893 wohnen in dieser Kolonie 547 Evangelische und 98 Katholiken. Der Filialort besitzt einen eigenen evangelischen Friedhof mit eigener Kapelle, in der zuweilen evangelische Gottesdienste gehalten werden ¹¹⁹). 1927 und vor dem 2. Weltkrieg zählt das Dorf 665 evangelische, 34 freireligiöse, 46 sektenangehörige und 120 katholische Einwohner. In der Kapelle wird regelmäßig gepredigt ¹²⁰). Die Kolonie ist von den Grundbesitzern, den Fürsten Pleß, gegründet worden, die auch Anhalt, Krs. Pleß, anlegten und war ursprünglich nur von Evangelischen besetzt worden. In der äußersten Südwestecke der Grafschaft Glatz am Westhang der Heuscheuer hatten sich nur wenige tschechischsprechende Hussiten um Straußenei (Friedrichsgrund), man spricht von 3 Familien, halten können. Unter Friedrich d. Gr. werden evangelische Tschechen, 70 Seelen stark, in Straußenei (Friedrichsgrund) angesetzt, meist Spinner und Weber ¹²¹). Auch im nahegelegenen Bukowine (Tannhübel) werden 1782 6 Stellen errichtet ¹²²). 1867 zählt die evangelische Gesamtgemeinde Straußenei (Straußdörfel), in der wie in allen Hussitengemeinden tschechisch gepredigt wird, etwa 400 Seelen ¹²³). 1893 sind

¹¹⁵) Hirschberg a. a. O. S. 48/49

¹¹⁶) Silesia Sacra 1927 a. a. O. S. 137/138 und Sil. Sacra 1953 a. a. O. S. 46/47 und Raebiger a. a. O. S. 72/73. Von den Kolonistenfamilien stammten ursprünglich in Herrndorf von 10 9 aus Polen; in Königsbruch 4 von 10 aus Polen und 5 aus Schlesien; in Wilhelmsbruch von 13 1 aus Polen und 8 aus der Pfalz; in Bartschdorf von 17 Familien 13 aus der Pfalz. Die Pfälzer waren überwiegend reformiert, die anderen lutherisch. Etwa 10 der ursprünglichen Kolonistenfamilien sind in diesen Dörfern noch 1939 nachweisbar wie: Hierse, Littmann, Schwede, Biegler, Noack, Besang und Vater.

¹¹⁷) Froese a. a. O. S. 138

¹¹⁸) Anders a. a. O. S. 386

¹¹⁹) Hirschberg a. a. O. S. 146

¹²⁰) Silesia Sacra 1927 a. a. O. S. 264 und Sil. Sacra 1953 a. a. O. S. 82

¹²¹) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 545

¹²²) Froese a. a. O. S. 135

¹²³) Anders a. a. O. S. 195/196

es 314 Seelen in Straußenei und 95 in Bukowine ¹²⁴) und 1927 bis zum 2. Weltkrieg 250 Evangelische in Straußenei und 113 Evangelische in Bukowine ¹²⁵). In diesen Dörfern sind die Evangelischen neben katholische Voreinwohner angesetzt worden und haben durch Abwanderung an Zahl verloren. Bei dieser Gelegenheit sei eine Betrachtung über die oft behandelten schlesischen Hussitenkolonien Friedrich d. Gr. erlaubt. Sie waren zunächst als Durchgangssiedlungen für weitere Zuzügler gedacht und sind dies auch oft geworden, haben ihr Gesicht verwandelt, sich vergrößert oder verkleinert. Beheim-Schwarzbach gibt ihre Zahl bis 1786 mit insgesamt rund 3000 Seelen in Münsterberg, Tarnowitz, Goschütz, Friedrichsthal, Friedrichsgrätz, Mischlin, Straußenei, Hussinetz, Ober-, Mittel- und Nieder-Podiebrad, Groß-Friedrichstabor, Friedrichstabor und Tschermine an ¹²⁶). Die Kolonien, die sich erhalten und erweitert haben, sind alle bis auf Groß-Friedrichstabor, auf staatlichem Grund, vor allem Waldgebiet, angelegt worden und sollten neben kleiner Ackernahrung dem Spinnen und Weben nachgehen. So werden bei der Ansetzung genannt in Hussinetz 1749 126 Spinner und Weber und in den 80iger Jahren 140 Familien, in ganz Podiebrad 1764 54 Stellen und in den 80iger Jahren zuzüglich 65 Stellen ¹²⁷), wobei auch in Podiebrad 25 Weber genannt werden. Auch in Groß-Friedrichstabor waren unter 58 Wirten 12 Weber und in Klein-Friedrichstabor (Friedrichstabor) unter 14 Familien 3 Weber ¹²⁸). Friedrichsgrätz, Krs. Oppeln, wurde 1752 begründet auf gerodetem Waldboden zunächst mit 45 Stellen ¹²⁹). Die Entwicklung ging langsam vorstatten. 1756 waren 72, 1769 83 und 1770 87 Stellen besetzt, unter denen 32 Weber waren ¹³⁰). 1754 wird diesen Hussiten, die sich nun Böhmisch-Reformierte nennen, die Kirche aus Bindwerk mit Schindeldach und hölzernem Turm erstellt. 1768 erhalten sie auch ihren eigenen Pastor J. Conradi ¹³¹). 1784 zählt der Ort 468 Einwohner reformierten Bekenntnisses und hat Kirche, Pfarrhaus, Schule und 100 Häuser ¹³²). Infolge Neuzuzug entsteht die Kolonie Sacken 1780 mit 40 Stellen ¹³³), durch Friedrichgrätzer Bevölkerungsüberschuß 1830 Petersgrätz. 1867 zählt die Gesamtgemeinde 2100 Seelen ¹³⁴); 1893 Friedrichsgrätz 1572 Glieder, Petersgrätz 840 und Sacken etwa 200 Böhmisch-

124) Hirschberg a. a. O. S. 43/44

125) Silesia Sacra 1927 a. a. O. S. 131 und Sil. Sacra 1953 a. a. O. S. 45

126) Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 545/546, S. 537/538

127) Froese a. a. O. S. 137

128) Schlenger a. a. O. S. 120 Anmerkung

129) Froese a. a. O. S. 140

130) Schlenger a. a. O. S. 120

131) Anders a. a. O. S. 710

132) Zimmermann a. a. O. Bd. 3 S. 73

133) Zimmermann a. a. O. Bd. 3 S. 83 und Froese a. a. O. S. 141

134) Anders a. a. O. S. 710

Reformierte ¹³⁵⁾. 1927 und damit vor dem 2. Weltkrieg hat Friedrichsgrätz 1806 Evangelische, Petersgrätz 1583 und Sacken 690 Gemeindeglieder ¹³⁶⁾.

Im gottesdienstlichen Leben wird nun die deutsche Sprache vorwiegend angewandt. Alle Hussitensiedlungen sind von Anfang an rein evangelisch. Das gilt überhaupt und überwiegend von allen großen staatlichen Siedlungen der friderizianischen Kolonisationsepoche. Alle evangelischen Landgemeinden auf dem oberschlesischen Waldgebiet, die als Kirchgemeinden vor 1945 bestanden, gehen mit Ausnahme der Gemeinden des Kreises Kreuzburg als Brieg-Oelser Piastenland, auf solche Kolonien zurück. Wir wollen von ihnen noch Plümkenau und Carlsruhe O/S behandeln. 1772/1773 wird Plümkenau mit 15 Stellen als Holzfällerkolonie begründet. In der gleichen Zeit entsteht Süssenrode auch als Holzfällerkolonie mit 16 Stellen, Neuwedel 1773 mit 20 Stellen als Holzfällerkolonie, Zedlitz im gleichen Jahr mit 20 Holzfällerstellen und Georgenwerk (auch Georgenberg genannt) ebenfalls mit 20 Holzfällerstellen 1772/1773 ¹³⁷⁾. Sie bilden die evangelische Kirchengemeinde Plümkenau. Plümkenau zählt 1784 15 Häuser mit 70 Einwohnern. Süssenrode 16 Häuser mit ausdrücklich erwähnten 70 deutschen Einwohnern; Neuwedel hat 20 Häuser und 95 Einwohner „mit deutschen Ausländern besetzt“; Zedlitz umfaßt 20 Häuser mit 81 Einwohnern und Georgenwerk 20 Häuser mit 90 deutschen „Ausländern“ als Einwohnern ¹³⁸⁾. Die Kolonisten sind Evangelische und stammen meist aus Hessen, aus der Gegend von Ostheim. Nur wenige kommen als evangelische Deutsche aus Polen oder der Gegend von Jägerndorf in Österreich-Schlesien, wie die Aufstellung der Einwohner von Süssenrode 1764 belegt ¹³⁹⁾. 1786 werden dann die evangelische Kirche, das Pfarrhaus und die Schule auf Staatskosten errichtet und 1789 der erste Pastor Kaluski angestellt. Die Kirchengemeinde zählt schließlich 1867 1170 Seelen ¹⁴⁰⁾. 1893 hat sie 1199 Glieder ¹⁴¹⁾. Inzwischen sind aus der katholischen Umgebung Katholiken zugewandert, so daß sich für 1927 und damit bis zum 2. Weltkriege folgendes Bild ergibt: Gesamtseelenzahl 1041 Evangelische und 634 Katholiken, die vorwiegend in Zedlitz, Georgenwerk und dem eingepfarrten Karlsgrund mit Voßhütte wohnen ¹⁴²⁾. Carlsruhe O/S ist bereits vor 1765 gegründet worden und zwar von dem damaligen Besitzer der Herrschaft, dem Herzog

¹³⁵⁾ Hirschberg a. a. O. S. 352, 354 und 344

¹³⁶⁾ Silesia Sacra 1927 a. a. O. S. 580, 589 und 591 und Sil. Sacra 1953 a. a. O. S. 163, 165 und 166.

¹³⁷⁾ Froese a. a. O. S. 140/141

¹³⁸⁾ Zimmermann a. a. O. Bd. 3 S. 74ff.

¹³⁹⁾ Schlenger a. a. O. S. 104/105

¹⁴⁰⁾ Schlenger a. a. O. S. 108 und Anders a. a. O. S. 712/713

¹⁴¹⁾ Hirschberg a. a. O. S. 354/355

¹⁴²⁾ Silesia Sacra 1927 a. a. O. S. 589/590 und Sil. Sacra 1953 a. a. O. S. 165/166

Carl Christian Erdmann von Württemberg-Oels auf einem Vorwerk. In der Nachbarschaft von Karlsruhe werden als staatliche Kolonien ange-
setzt 1765 Dammratschhammer mit 17 Stellen polnischsprechender
Kolonisten, 1773 Blumenthal mit 20 Holzfällerstellen, 1787 Liebenau mit
28 Stellen polnischsprechender Holzfäller, 1773 Seidlitz mit 20 Stellen
für Holzfäller und Tauenzinow 1772 bis 1773 mit 20 Stellen ebenfalls für
Holzfällerbäuer¹⁴³). Auch in Krogullno-Gründorf hat der Herzog ge-
siedelt. Die Ansiedler in Seidlitz stammen aus Schwaben. 1784 zählen
Karlsruhe etwa 90 Einwohner mit 19 Häusern, einer evangelischen
Kirche, die von 1765 in prächtiger Form und reicher Innenausstattung
bis 1775 erbaut wurde, mit Schule und Pfarrhaus; Blumenthal „mit
deutschen Reichsländern besetzt . . . , hat 20 Häuser, worin 96 ganz
freye Menschen wohnen“, Krogullno-Gründorf mit 540 Einwohnern,
Sacken mit 40 Stellen, Seidlitz mit 20 Häusern und 90 Einwohnern,
Tauenzinow 20 Häuser mit 87 Einwohnern, Dammratsch mit 23 Bauern,
17 Gärtnern, 24 Häuslern und 586 Einwohnern; Dammratschhammer hat
16 Häusler und 113 Einwohner, Dombrowka hat 30 Gärtner und 241 Ein-
wohner; Falkowitz hat 19 Bauern, 14 Gärtner, 5 Häusler und 463 Ein-
wohner. Alle diese und 3 weitere Dörfer gehören zur evangelischen Pa-
rochie¹⁴⁴). 1867 zählte die Kirchengemeinde in Karlsruhe unter 2393 Ein-
wohnern 1382 Evangelische und mit den eingepfarrten Dörfern 3286
Seelen¹⁴⁵). 1893 hat die Gesamtgemeinde 3410 Evangelische, daneben
6966 Katholiken, 294 Altlutheraner und 119 Juden. Überwiegend evange-
lisch sind die Orte Karlsruhe, Krogullno-Gründorf, Seidlitz, Blumenthal
und Tauenzinow mit Schwarzwasser. Besonders in Krogullno-Gründorf
aber auch in Karlsruhe und Sacken sind seit alters und später zugewan-
dert polnischsprechende Evangelische aus dem Kreise Kreuzburg¹⁴⁶).
Noch 1927 und vor dem 2. Weltkrieg stellt sich das Konfessionsverhält-
nis ähnlich. Karlsruhe zählt 1343 Evangelische, 31 Altlutheraner, 1492
Katholiken, 5 Freireligiöse, 45 Juden. Krogullno-Gründorf 577 Evan-
gelische, 70 Altlutheraner, 536 Katholiken, 3 Sektenangehörige. Blu-
menthal hat 150 Evangelische, 37 Katholiken und 1 Freireligiösen; Sei-
dlitz 175 Evangelische, 5 Altlutheraner und 17 Katholiken; Tauenzinow
mit Schwarzwasser 207 Evangelische, 43 Katholiken. Der evangelische
Kern der Kolonisationszeit hat sich also erhalten. Die katholische Zu-
wanderung und Bevölkerungszunahme ergibt besonders in Damm-
ratsch, Dammratschhammer und Falkowitz für die Gesamtgemeinde
Karlsruhe unter 9037 Seelen 2656 Evangelische und 111 Altlutheran-
er¹⁴⁷). Aber auch die friderizianische Ortsanlage ist in ihrer Form in
allen diesen Kolonistendörfern erhalten geblieben bis in die Gegen-

143) Froese a. a. O. S. 140/141 und Schlenger a. a. O. S. 126/127 und 131

144) Zimmermann a. a. O. Bd. 3 S. 66ff.

145) Anders a. a. O. S. 709/710

146) Hirschberg a. a. O. S. 343/344

147) Silesia Sacra 1927 a. a. O. S. 580 und Sil. Sacra 1953 a. a. O. S. 162/163

wart, wie als Beispiel Kupp, Krs. Oppeln, im Plan von 1780 und im Luftbild von 1936 deutlich zeigen¹⁴⁸). Als letztes Beispiel soll einiges über die Kolonien im Kreise Brieg gesagt werden. Bis dahin reicht das große Waldgebiet rechts der Oder aus dem Oppelner Raum. So wurden als Waldarbeiter- und Häuslerkolonien angelegt in der evangelischen Parochie Karlsmarkt 1776–1779 Karlsburg mit 20 Stellen; in der Parochie Tschöplowitz (Gerlachshain) 1783 Alt- und Neu-Moselache mit 8 Stellen, in der Parochie Stoberau Alt-Köln 1766 mit 7 Stellen und Neu-Köln 1771 mit 15 Stellen; in der Parochie Groß-Leubusch um 1770 Neu-Leubusch mit nicht genannten Stellen und Piastenthal mit 27 Stellen und schließlich in der Parochie Scheidelwitz 1771 Neu-Limburg mit 30 Stellen¹⁴⁹). Die Kirchengemeinde Scheidelwitz-Michelwitz umfaßt 1867 2619 Evangelische, wozu nur etwa 300 Katholiken und andere kommen. Davon zählt Neu-Limburg 357 Evangelische unter 408 Seelen¹⁵⁰). 1893 sind es 478 Evangelische, 12 Altlutheraner und 39 Katholiken in Neu-Limburg. Die Zahl der Evangelischen in der ganzen Parochie beträgt 2890¹⁵¹). 1927 und damit vor dem 2. Weltkrieg umfaßt die Kirchengemeinde Scheidelwitz unter 2281 Seelen 2064 Evangelische. Davon leben in Neu-Limburg 379 Evangelische, 22 Altlutheraner, 7 Katholiken und 2 Adventisten¹⁵²). Über die Herkunft der Kolonisten von Neu-Limburg läßt sich folgendes aussagen. In der Pfarrbeschreibung der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Markt-Einersheim bei Kitzingen/Main in Franken lautet S. 262 der Eintrag: „In den Jahren 1770 bis Anfang 1773 gab es durch anhaltend schlechte Witterung und feuchte Sommer eine Teuerung, die hier empfindlich verspürbar wurde. Und da viele Leute sich mit schlechten Lebensmitteln behelfen mußten, gab es auch allerlei Seuchen, sonderlich die Ruhr, und dadurch auch viele Todesfälle. Deshalb wanderten 1771 einige Familien nach Polen aus. Auch diese hatten einen schlechten Tausch gemacht. Wer arbeiten will, kann sich sein Brot verdienen. „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“. Ein späterer Zusatz heißt: „Gemeint ist das jetzt polnisch gewordene Oberschlesien“. Neulimpurg „wird da gegründet“. Aus weiteren Mitteilungen ergibt sich, daß zwischen 1771 und 1775 zwei Auswanderungsgruppen, einmal etwa 75 und das zweitemal etwa 36 Personen mit ihrer Hofwehr nach Schlesien ausgewandert sind. Sie besiedelten die Kolonie im Kreise Brieg, Bez. Breslau, die sie Neu-Limpurg nannten nach ihrer fränkischen Gutsherrschaft, den „Schenken von Limpurg“, die früher die Burg Speckfeld bei Einersheim bewohnten. Aus Limpurg wurde schließlich Limburg. Auch im Traubuch befinden

¹⁴⁸) Froese a. a. O. zwischen S. 48 und 49 und Plan Süssenrode und Plümkenau bei Schlenger a. a. O. S. 104

¹⁴⁹) Froese a. a. O. S. 135

¹⁵⁰) Anders a. a. O. S. 179

¹⁵¹) Hirschberg a. a. O. S. 66

¹⁵²) Silesia Sacra 1927 a. a. O. S. 110 und Sil. Sacra 1953 a. a. O. S. 39

sich diesbezügliche und typische Hinweise. So heißt es von vor der Auswanderung getrauten Ehepaaren:

„Georg Martin und Anna Barbara Wilfarthin,
Georg Wilhelm Knorr und Maria Barbara Wilfarthin,
Johann Georg Rudel und Anna Apolonia Droßlin

den 25. Mai 1771 auf Herrschafts Erlaubnis privatim in der Kirche, als Emigranten, die ihr Glück in Schlesien suchen wollen, copuliert worden“.

„Joseph Christoph Mezner und Anna Margarete Kernin

sind auch als Emigranten nach Schlesien, auf obige Art, privatim am 28. November 1771 copuliert worden“.

„Friedrich Gebhard und Maria Margarete Droßlin

sind auch als Emigranten nach Schlesien, auf obige Weise am 11. Januar 1772 privatim copuliert worden“¹⁵³).

Selbstverständlich waren die Anfangsjahre der Kolonisten trotz der staatlichen Hilfen schwer. Aber die so freie Religionsausübung hat gerade den evangelischen Rück- und Einwanderern starken seelischen Auftrieb gegeben und alle Schwierigkeiten überwinden helfen. Dazu kam nicht minder die persönliche Freiheit, die sie nun genossen. Mag man auch nicht von einem gezielten protestantischen Kolonisationswillen Friedrich d. Gr. sprechen, so beleuchten doch die Tatsachen eine so geartete positiv evangelische Verhaltensweise des Königs, daß die konfessionelle Stärkung des Protestantismus in Schlesien durch das Kolonisationswerk Friedrich II. d. Gr. nicht abzustreiten ist und das sicher nicht ohne jede Absicht. Dies scheint deutlich geworden zu sein¹⁵⁴).

Dr. Dr. Gerhard Hultsch

¹⁵³) Auszüge und Mitteilungen von Herrn Christian Schuchard aus Markt-Einersheim aus Kirchbüchern und Pfarrbeschreibung dieser Kirchgemeinde vom 26. 9. 1972 und 30. 12. 1972.

¹⁵⁴) s. auch: Colmar Grünhagen: Schlesien unter Friedrich dem Großen 2 Bde. Breslau 1890 und 1892. Band 2 S. 545–549 Kolonien – Colmar Grünhagen: Schlesien im Jahre 1797. Bericht des Ministers Grafen Hoym. ZS des Vereins für Geschichte Schlesiens, Breslau 1899 S. 355ff. – Johannes Ziekursch: Die innere Kolonisation im altpreußischen Schlesien. ZS des Vereins für Geschichte Schlesiens. Breslau 1914 S. 113–143. Während Grünhagen in seinem kurzen Abriß über die Kolonien Friedrich II. sich zurückhaltend äußert, sieht Ziekursch die Kolonisation überwiegend negativ, vor allem in der Zuteilung von unzureichenden und schlechten Böden, dem Entzug der Freiheit durch Großgrundbesitzer auf den privaten Kolonien und die verfehlete Ansetzung von Invaliden, die ihre Stelle nicht aus-

reichend bewirtschaften konnten. Dennoch muß er zugeben, daß das Endergebnis über den Gesamttraum von 1742—1805 mit mehr als 25 000 neuen Hofstellen überaus günstig sei (S. 129). Dazu wäre wohl zu sagen folgendes: Unsere Beispiele hinsichtlich der städtischen und ländlichen Kolonisation, die ja nun einen Zeitraum von 1742—1939 in ihren Auswirkungen überschauen, haben deutlich bewiesen, daß alle Ansiedlungen in Stadt und Land trotz erheblicher Anfangsschwierigkeiten, die Kolonisation überall auf der Erde begegnen, im Endeffekt sich so positiv ausgewirkt haben, daß wir an Hand von Beispielen aufzeigen konnten, daß alle sich nicht nur entwickelt und vermehrt haben, sondern sich auch als evangelische Bevölkerungsgruppen erhalten und verstärkt haben. Dem König kann man auch nicht anlasten, daß Großgrundbesitzer, Behörden und der Provinzialminister sich über die Anordnungen des Königs hinweggesetzt haben. Die Bauernbefreiung nach wenigen Jahrzehnten hat dem König Recht gegeben. Das Land wurde laufend verbessert. Ostdeutsches Waldland ist eben von Natur aus nicht übermäßig fruchtbar. Und die Ansetzung von Invaliden war eine soziale Tat. Wenigstens dieser König hat sich, soweit er konnte, um die Kriegsinvaliden seiner Kriege gekümmert, sie zu Bauern, manchmal auch zu Scholzen und Lehrern gemacht. Was in der Bauernwirtschaft ihnen an eigener Kraft fehlte haben die Familienglieder zugesteuert. Die einzelnen Vorwürfe gegen ältere Forschungen scheinen mir durch die Arbeiten von Froese und Schlenger und durch meine eigenen Untersuchungen weitgehend entkräftet.